Die grossen HERAUSFORDERUNGEN des Lebens

Teil 8: Familienleben

Von Stefanie Bettinger

Bunter Flickenteppich mal anders

Zusammen ins neue Heim: Zwei Familien und ein Pflegekind finden zusammen

Als Ronald von Ohlen und Patricia Görs sich vor zwei Jahren kennenlernen, hat jeder der beiden bereits ein eigenes Familienleben. Der 54-jährige Sozialpädagoge mit seiner Tochter Elena (18) und Pflegekind Jan (15)*, die 45-jährige Diplompsychologin mit Tochter Clara (18), Sohn Paul (14) und Hund Shorty. Allen Beteiligten ist klar: Die beiden meinen es ernst miteinander. „Uns alle in getrennten Wohnungen unter einen Hut zu bringen, wurde bald zu einem logistischen Problem“, sagt Patricia. Mal treffen sie sich hier, mal dort, den vollen Terminkalendern der Kinder entsprechend zu den unterschiedlichsten Zeiten. Das Gefühl, jedem Einzelnen nicht mehr gerecht zu werden, schleicht sich ein.

Besonders Pflegekind Jan weiß den ungewohnten Trubel am Anfang nur schwer einzuschätzen. Als die Görs in Ronalds Leben treten, ist der Junge noch nicht lange bei ihm. Mit seiner ehemaligen Partnerin wohnt der frühere Heimerzieher in einem Haus – zusammen bilden sie Jans Pflegeeltern. Übergangsweise. Solche Stellen werden gebraucht, wenn Kinder schnell aus einer Krisensituation heraus untergebracht werden müssen, bis eine langfristige Bleibe für sie gefunden ist. Mit seinen Geschwistern wohnte Jan vorher in einer betreuten Wohngruppe, legte sich dort mit allen an. Als er in Ronalds ruhigen Haushalt kommt, zieht er sich zurück, redet kaum. „Das Gefühl, als einziger die Wohngruppe verlassen zu müssen, war sicherlich kränkend für ihn“, erklärt Ronald. Aber keiner weiß, was in Jans Kopf vorgeht. Auch nicht, als Patricias Familie immer öfter in Ronalds Haus ein- und ausgeht.

Das erste Weihnachtsfest feiern sie noch getrennt, aber die Bäume schlagen sie zusammen. Nach einem Dreivierteljahr folgt der gemeinsame Italien-Urlaub – ohne Jan. Als Übergangspflegekind muss er in Bremen sein, sollte sich eine langfristige Bleibe für ihn ergeben. Unterdessen nähert sich die restliche junge Generation der Patchwork-Familie ohne Zutun ihrer Eltern einander an. „Die Mädels haben sich eine Divensuite genommen“, erinnert sich Patricia. Die beiden 18-Jährigen

»Müssen wir mit dem Abendessen jetzt immer so lange warten, bis alle zu Hause sind?«

Claras Frage, als ihre Mutter einen Mann mit Familie kennenlernt

sehen sich mehr als Freundinnen denn als Geschwister und leben ihr altes Leben weiter. Wenige Monate später stellt der damals 13-jährige Paul Elena zum ersten Mal als seine neue Schwester vor. Als Einzelkind hat diese sich schon immer eine größere Familie gewünscht.

Nach einem Jahr fangen Ronald und Patricia an, ein Haus zu suchen. Die Fusion beider Unternehmen beginnt. Dann tagt der Familienrat – wieder ohne Jan: Soll er mit ihnen umziehen oder nicht? Für keine der Vollzeitpflegestellen, die ihm bis dahin vorgestellt wurden, konnte sich der Junge entscheiden. Jetzt schon ist er länger bei Ronald, als er ursprünglich bleiben sollte, fühlt sich bei ihm offensichtlich wohl. Nur kann er es nicht äußern. Auch wäre es für ihn die Chance, sich gemeinsam mit den anderen in die frisch zusammengeflickte Patchwork-Familie einzugewöhnen.

Ein Pflegekind zu betreuen, bringt aber auch die Verantwortung mit sich, heilpädagogische Ziele zu verfolgen und den Kontakt zwischen Jan, seiner ehemaligen Wohngruppe und der leiblichen Mutter zu halten. Zumal bei Kindern wie Jan, die erst in fortgeschrittenem Alter in ihre Pflegestelle kommen, die persönliche Distanz größer ist als bei einem Kind, das von klein auf dort lebt.

Doch allen ist der verschlossene Junge ans Herz gewachsen. „Solange sein Bleiben nicht geklärt war, haben wir uns unbewusst anders ihm gegenüber verhalten“, ergänzt Ronald. Diese Barriere ist kleiner geworden, seitdem Jan offiziell in der Familie bleiben kann. „Es war schon nervig, dass ich nie wusste, wie lange ich hier bin, und wo ich hinkomme“, gibt der Junge leise zu. Bei schwerwiegenden Entscheidungen müssen seine Pflegeeltern nach wie vor seinen Vormund fragen, aber die Sonderrolle, die er einst hatte, versuchen sie zu vermeiden. „Wir können ihm ein Zuhause geben, aber nicht die heile Welt. Das geht nicht“, sagt Ronald.

Im Mai beginnt die Familie, das neue Haus zu renovieren – für Jan ein ganz wichtiger Schritt in die Familie: Mit Feuereifer hilft er mit, arbeitet selbstständig weiter, auch wenn sein Auftrag schon erledigt ist. Es scheint, als schaffe er sich ein Heim – für jeden ein Zimmer, aber eben alle unter einem Dach. Seit drei Wochen wohnt die Familie darin, inmitten von Kisten noch, aber genauso harmonisch wie vorher. Immer noch schaffen sie es erst spät am Abend, gemeinsam zu essen. Und immer noch nimmt Jan nicht alle Familienwohnheiten an, lebt enorm selbstständig innerhalb der Gemeinschaft. Aber der 15-Jährige ist offener geworden, spricht wieder mehr. Nur dass die Spülmaschine bei sechs Personen öfter voll ist, daran müsen sich alle noch gewöhnen. Manchmal fühlen sie sich einfach nur wie in einer riesig großen Wohngemeinschaft.

*Name von der Redaktion geändert

Ob mit Partner oder ohne, in getauschten Rollen oder bunt wie ein Flickenteppich – unter den Dächern Bremens tummeln sich die unterschiedlichsten Familienmodelle. Und jede hat für sich ihren ganz eigenen Weg gefunden, den Alltag zwischen Kindererziehung, Partnerschaft und Beruf zu finden.

FOTOS: STEFANIE BETTINGER, FRANK THOMAS KOCH, JOCHEN STOSS

„Fragen Sie meinen Mann“

Getauschte Rollen: Wenn Papa Elternsprecher und Mama Projektmanagerin ist

In der Waschtrommel schleudert Luis' Sportzeug von rechts nach links. Eine Woche hat es in der Schule gelegen. Die Duftspur ist unverkennbar. „Kommt vor“, sagt der Vater des Neunjährigen. Christian Godbersen ist Hausmann. Zwischen Wäschebergen und Chaufferdiensten organisiert er den Alltag seiner beiden Söhne und hält seiner berufstätigen Frau den Rücken frei. Der ganz normale Wahnsinn einer Kleinfamilie.

„Meine Frau hat Hummeln im Hintern und verdient mehr als ich“, sagt Christian. Das ist alles? Nein, ist es nicht. Es war alles andere als geplant. Berit, das einzige weibliche Wesen im Haushalt neben Katze Zucchini ist studierte Stadt- und Regionplanerin. Geboren in Berlin, pendelte sie in den ersten Jahren ihrer Ehe noch eifrig zwischen Prenzlauer Berg und Bremen hin und her. „Ich wollte erst etwas leisten und dann Mutter sein“, sagt sie. Im Auftrag einer Unternehmensberatung betreut sie Kunden mit sanierungsbedürftigen Eigenheimen, betreute Mietergemeinschaften. Der direkte Draht zu den Menschen gefiel ihr.

Dann kam Bo, 20 schlaflose Monate später sein Bruder Luis und Berit blieb zu Hause. Zwei Jahre lang. „Diese Zeit mit meinen Kinder habe ich sehr genossen“, erinnert sie sich. Auch Papa Christian genießt die Zeit. Als Teil einer Kooperative mehrerer Handwerker kann er sich seine Arbeitszeit frei einteilen. Er arbeitet nur so viel wie nötig, zeitweise machen die Eltern sogar Schulden für die Zeit mit ihren Kindern.

Mit eineinhalb Jahren kommt der Ältere in die Krabbelgruppe. Aber nicht, weil Berit schon wieder heimlich an ihrem Comeback tüftelt. Die Hummeln waren nie ruhig gewesen, auch war ihr klar, dass ihr Berufsfeld immer enger würde und der Wiedereinstieg immer schwieriger. Aber die Krabbelgruppe erfüllt für sie einen anderen Zweck: „Ich wollte, dass Bo wenigstens einen halben Tag lang andere Menschen um sich hat.“ Mit einem Jahr folgt Luis und mit 41 wird Christian Godbersen Hausmann – ungeplant, nicht wirklich überraschend und irgendwie auch gerne. „Ich bin nicht so der Karrieretyp“, sagt er.

»Eine glückliche Mama ist hundertmal besser als jeder Erziehungsratgeber.«

Das Motto von Berit und Christian Godbersen

„Hintern abputzen, zum Onkel Doktor gehen und der Streit ums Aufräumen.“ – das schweißt zusammen. Das war auch Berit bewusst, als sie die ersten Bewerbungen abschickte und VHS-Kurse buchte. In ihrem alten Beruf sah es düster aus, aber in die Ecke setzen und schmollen gab es nicht. Erst half sie ehrenamtlich in der Mitmachwerkstatt der Kunsthalle aus, dann tingelte sie über Baustellen, arbeitete für einen Malerbetrieb und absolvierte mit 34 Jahren ein Praktikum bei einem Landschaftsplaner. 2005 entdeckte sie schließlich ihren Traumjob: die Qualitätsinitiative „Fit for Service“. Mit Menschen arbeiten, Konzepte entwickeln und Dienstleistungsunternehmen beraten – das ist ihr Ding. Forsch ertelefoniert sie sich ein Vorstellungsgespräch und erhält den Zuschlag. Heute arbeitet sie 40 Stunden die Woche und es macht ihr einen Riesenspaß. „Ich bin zehn Stunden am Tag weg, aber nicht aus der Welt“, sagt sie dazu.

Bo findet seine Business-Mama cool. „Wenn sie nach Bremerhaven muss, bringt sie immer Fisch mit, und sie verdient mein Taschengeld“, sagt er. Aber schön fände er es schon, wenn sie abends öfter früher nach Hause käme, und manchmal weniger genervt wäre. Im Vergleich kommen beide Eltern gleich gut weg. Sie ist geduldiger und netter, er lässt mehr Freiheit, kann besser kochen und kuscheln.

Bei den Godbersens geht es oft hoch her, was vor allem an dem geringen Altersunterschied der beiden Brüder liegt. Auch wenn bei ihnen anders als gewohnt Vater-Kind-Freizeiten gebucht werden, und Mütter nicht selten Bauklötze staunen, wenn sie das Drei-Mann-Gespann sehen, haben die Eltern zwei glückliche Lausebengel. „Unsere Kinder wissen, dass wir immer für sie da sind, wenn sie uns brauchen, dass wir aber auch mal weg sind“, sagt Berit. Es sei heute Luxus geworden, wenn ein Elternteil zu Hause bleiben kann, ergänzt Christian. Und Bos Kommentar ist nur: „Hauptsache einer der beiden ist da.“

Christian arbeitet derzeit rund zehn Stunden in der Woche. Den Rest macht er von zu Hause. Kommt seine Projektmanagerin nach Hause, hat sie meist dieselben Probleme wie andernorts die berufstätigen Väter. Sie stößt in eine turbulente Szene und ergreift sofort Partei, ohne die Hintergründe zu kennen. In solchen Momenten ist sie eine Außenstehende. Das ist nicht immer einfach. Auch dass sie nicht mehr auf dem Laufenden ist, was Schule und Fußballerfolge ihrer Kinder betrifft, sagt manchmal. „Als sie im Kindergarten waren, wusste ich noch über alles Bescheid, heute muss ich auf meinen Mann verweisen, wenn es um schulische Angelegenheiten geht“, sagt sie. Aber egal, wer welche Rolle übernimmt, wichtig ist beiden, eines nie zu vergessen: Die Zeit mit heranwachsenden Kinder ist unwiederbringlich.

Zwischen Grünkohl und Tapas

Zwei Länder, zwei Sprachen: Eine Kleinfamilie meistert ihren Alltag mit binationalem Hintergrund

Sie ist Spanierin, er Deutscher, kennengelernt haben sie sich auf einer Kohlfahrt. Verständigen konnten sie sich, weil er im BWL-Studium ein bisschen Spanisch lernte, und sie nach Bremen gekommen war, um Deutsch zu lernen. Torsten Stadler und Esperanza Torrijos Perez führen ein buntes, binationales Familienleben. Dazu gehören zwei deutsche Söhne mit äußerst spanischem Temperament.

Beinahe ununterbrochen fordern Oscar (6) und Raul (3) die Aufmerksamkeit ihrer Eltern ein – auf Spanisch, für ungeübte Ohren betäubend laut und schnell. Aber wie jeder Orkan hat auch dieser ein nahezu windstilles Zentrum, und genau dort haben die Eltern Posten bezogen. Ihre Reaktionen sind mal deutsch und mal spanisch. „Ich habe mir von beiden Kulturen das Beste rausgepickt“, sagt Mama Esperanza.

In Spanien sind die Kinder König. Ruhig sein, still halten und Rücksicht nehmen gibt es dort nicht. Bewegungsfreiheit ist das Motto. „Dort freuen sich die Verkäufer über jedes Kind, in deutschen Supermärkten muss ich sie fast an die Hand nehmen, um nicht dumm angeguckt zu werden“, sagt die 38-jährige Anwältin. Der Deutsche pflege eben sein Recht auf Ruhe. Essen geht die Familie deshalb nur zum Italiener um die Ecke, wo die beiden Jungs nach Lust und Laune zwischen den Tischen toben können. Aber auch wenn ihr die Deutschen nach wie vor etwas zu pädagogisch sind, findet sie den Respekt, den die Kinder hier gegenüber Erwachsenen an den Tag legen, gut.

Diesen zeigen auch die beiden Brüder gegenüber ihren Eltern. Mama sprechen sie grundsätzlich auf Spanisch an, Papa hört deutsche Worte. „Wenn Oscar aus der Schule kommt, erzählt er seine Erlebnisse erst auf Spanisch, und ich kriege nur die groben Umrisse mit, für die Details liefert er mir alles noch mal auf Deutsch“, erzählt Torsten. Nesthäkchen Raul besuchte eine deutsch-spanische Krabbelgruppe. Auch untereinander reden die Jungs Spanisch – und das immer

»Unsere Kinder kriegen von jeder Kultur das Beste mit und sind tolerant und weltoffen .«

Esperanza Torrijos Perez über Söhne Oscar und Raul

schneller und immer besser. Deshalb besucht ihr Papa jetzt wieder Spanisch-Kurse. „Ich merke, dass ich den Anschluss verliere“, sagt der blonde, hochgewachsene Umweltberater.

Von den vieren ist er der Reisende. Das intuitive Familienleben ist ihm dennoch nicht neu, selbst ist er mit drei Geschwistern aufgewachsen. Feuriges Temperament und noch heißere Temperaturen sind zudem genau seines. Der Lebensrhythmus in Spanien ist ein anderer: Später aufstehen, mittags eine Stunde Siesta einlegen und abends noch später ins Bett gehen. Drei Monate lang haben Torsten und Esperanza deshalb versucht, in Spanien beruflich Fuß zu fassen. Vergeblich. Mit Sack und Pack ging es zurück nach Bremen. Und dort ist der Alltag der Familie mittlerweile typisch deutsch. Während das spanische Frühstück nur aus einem schnellen Kakao besteht, sitzt die Familie morgens grundsätzlich gemeinsam an dem großen Holztisch im Esszimmer. Nur mit dem Kochen ist das noch so eine Sache. Gegen den gelernten Koch Torsten zukommen, ist schon nicht einfach, aber als Spanierin hat Esperanza es doppelt schwer: Ihre Landsmänner sind praktisch veranlagt, alles muss schnell gehen – auch das Kochen.

Als Torsten in Spanien das erste Mal für Esperanzas Familie gekocht hat, erntete er bloßes Erstaunen darüber, dass er frische Petersilie in die Soße schnitt. „Beim Würzen sind die Spanier ganz weit hinten“, erzählt er. Und dass er sich dafür auch noch Zeit ließ… „Erst in Deutschland habe ich gelernt, auf die Herkunft der Lebensmittel zu achten“, erzählt sie. Überhaupt schätzt sie den Bio-Boom und die Umweltnähe der Deutschen. Dinge wie Fahrradfahrt und Basteln hat sie erst hier durch ihre Kinder kennengelernt. „Gerade jetzt im Herbst liebe ich es, das Haus mit Kastanien und Kürbissen zu dekorieren“, sagt sie schon völlig eingedeutscht. Die beiden Brüder finden das nicht so faszinierend, sie müssen das in der Schule und im Kindergarten sowieso machen.

Zweimal im Jahr fährt die ganze Familie in Esperanzas Heimat, im Winter nach Madrid mit jeder Menger Kohl und Pinkel im Gepäck, im Sommer in die Küstenstadt Murcia. „Unsere Kinder sind weltoffener und wissen, dass es unterschiedliche Kulturen auf diesem Planeten gibt“, sagt Torsten stolz. Und tatsächlich pendeln alle vier wie selbstverständlich zwischen beiden Welten, fühlen sich hier wie dort pudelwohl. „In Spanien sind meine Wurzeln, aber wenn ich dort bin, vermisse ich mein Leben in Deutschland“, sagt Esperanza. Irgendwann, wenn die Kinder groß sind, wagen sie vielleicht einen zweiten Versuch, im Süden zu leben. Esperanzas Mutter jedenfalls würde es freuen, wenn es wieder öfter Schweinebraten mit Kartoffelklößen gäbe.

Die Macht der Familie

Der Experte: Malte Mienert zählt zu den Initiatoren der Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“

VON MALTE MIENERT

Familienleben stellt – historisch gesehen – auch immer ein Abbild des aktuellen Zustands einer Gesellschaft dar. So wie die Großfamilie für das Mittelalter typisch war, und der Übergang in die Industriegesellschaft durch die aufkommende Vater-Mutter-Kind-Familie begleitet wurde, so machen die unterschiedlichen Familienformen heute die Vielschichtigkeit unserer Gesellschaft deutlich. Die klassische Kernfamilie aus einer Frau und einem Mann, die miteinander verheiratet sind und gemeinsam ihre Kinder großziehen, existiert zwar nach wie vor in großer Zahl. Es haben sich jedoch neben ihr noch zahlreiche alternative Familienformen etabliert, die in dieser Art vor 20 bis 30 Jahren noch die absolute Ausnahme gewesen sind. Wir treffen unverheiratete Paare genauso an wie Verheiratete, die sich bewusst für Kinderlosigkeit entschieden haben. Singles leben neben Stieffamilien und sogenannten Patchwork-Familien, also Familien, die wie ein bunter Teppich aus Eltern und Kindern derzeitiger und vorheriger Beziehungen bestehen.

Scheidung ist nicht mehr tabu

Daneben gibt es androgyne Ehen (Paare, bei denen die klassische Rollenverteilung von Frau und Mann umgekehrt wurde oder nicht mehr erkennbar ist), gleichgeschlechtliche Paare mit und ohne Kinder sowie multiple Erwachsenenhaushalte wie beispielsweise Wohngemeinschaften und Kommunen, in denen mehrere Erwachsene gemeinsam die Verantwortung und Erziehung mehrerer Kinder teilen. Scheidungen sind schmerzhaft, scheinen aber längst nicht mehr tabu zu sein. Trotz leicht rückläufiger Scheidungsraten enden heute mit einer Quote von 43 von 100 nahezu die Hälfte aller Ehen vor dem Scheidungsrichter. Haushalte ohne Kinder und solche, in denen Kinder aufwuchsen oder aktuell aufwachsen, stehen sich fast 50 zu 50 gegenüber.

Und noch etwas hat sich geändert. Kulturelle Unterschiede stehen Familiengründungen heute kaum noch im Wege. Anders als zu früheren Zeiten werden diese nicht-traditionellen Familienformen kaum noch als Bedrohung für das klassische Bild von Familie verstanden.

Familie hat heute viele Gesichter

Diese Vielschichtigkeit an unterschiedlichen Familienmodellen steckt daher mittlerweile auch im Begriff „Familie“. Während frühere Definitionen immer noch von zwei Geschlechtern und zwei Generationen ausgingen, die durch genetische Verwandtschaft verbunden sind, heißt es heute im Psychologischen Wörterbuch unter dem Stichwort Familie nur noch „Gebilde zwischenmenschlicher Vereinigung“. Als Familie werden heute die Menschen bezeichnet, die füreinander Nähe und Privatheit empfinden, die sich von anderen Gemeinschaften abgrenzen und gemeinsam längerfristig zusammenleben wollen. Das Aufziehen von Kindern stellt dabei eine, aber nicht mehr die zentrale Funktion von Familie dar.

Kinder sind jedoch nach wie vor einer der wichtigsten Motive für die Gründung von Familien. Der Stellenwert von Kindern in den Familien hat in den letzten Jahrzehnten einen starken Wandel erfahren. Während Kinder früher natürlicher Familienbestandteil waren und die Alterssicherung für ihre Eltern übernahmen, sind sie heute oft gut geplant und genau in die individuelle Lebensplanung ihrer Eltern eingepasst.

Die für den Erhalt der Bevölkerungszahl notwendige Zahl von mehr als zwei Kindern pro Frau (mindestens 2,1 Kinder) wird in Deutschland schon seit 1969 nicht mehr erreicht. Derzeit sind es rund 1,3 Kinder pro Frau. Deutschland liegt damit im europäischen Durchschnitt, der Trend zu immer weniger Kindern ist also ein gesamteuropäisches Phänomen.

Im gesamten europäischen Raum ist auch zu beobachten, dass Mütter immer später gebären. Erst kommt der Beruf, dann die Wohnung… und dann erst scheint die Zeit reif für ein Kind. Wo früher wirtschaftliche Erwägungen die Zeugung begleiteten, versprechen sich Eltern heute insbesondere einen emotionalen Zugewinn durch den gemeinsamen Nachwuchs. Natürlich hat das unmittelbare Auswirkungen auf die Rolle, die Kinder in den Familien einnehmen. Die Kleinen haben dadurch enorm an Macht gewonnen in unserer Gesellschaft, was dazu führt, dass sie ihre Eltern auch leichter als früher durch Liebesentzug bestrafen können. Von der Kommandofamilie, in der die Eltern bestimmen, zur Verhandlungsfamilie von heute – so nennen das die Wissenschaftler.

Wo früher klare Vorstellungen davon herrschten, wie sich Kinder wo zu benehmen hätten, ist auch in Erziehungsfragen großer Wirrwarr zu beobachten. Wo es kaum noch richtig oder falsch zu geben scheint, macht sich Ratlosigkeit breit. Unsicherheit und gehört zu den Ländern mit der höchsten Verkaufsrate an Erziehungsratgebern, und jeder von ihnen empfiehlt etwas anderes. Schon wird der Ruf nach neuer Härte in der Erziehung laut, ein Ruf, der die schwer erkämpften Rechte von Kindern auf gewaltfreie Erziehung ohne entwürdigende Erziehungsmaßnahme gefährden könnte.

Erziehungscoaches wie die Supernanny im Privatfernsehen geben einfache Antworten auf komplizierte Erziehungsfragen. In den Hintergrund rücken sie dabei jedoch oftmals, dass gute Erziehung gleichzeitig zwei Ziele verfolgt. Zum einen geht es in ihr natürlich darum, die Kinder zu sozialisieren, das heißt sie in ihre gesellschaftlichen Rollen einzuführen, was auch das Einhalten von Grenzen sowie das Ausüben von Steuerung und Kontrolle mit einschließt. Zum anderen geht es jedoch gleichermaßen auch darum, eine warmherzige, tragfähige Beziehung zu den Kindern aufzubauen, die ihnen eine sichere Basis für ihre Erkundung der Welt ermöglicht.

Warmherzigkeit und klare Regeln

Die sich daraus ergebenden vier Erziehungsstile „Autoritäre Erziehung“ (hohe Kontrolle, wenig Warmherzigkeit), „Autoritative Erziehung“ (Warmherzigkeit bei gleichzeitig hoher Kontrolle), „Antiautoritäre Erziehung“ (hohe Warmherzigkeit, kaum Kontrolle) und „Laissez-Faire“ (kaum Kontrolle und Warmherzigkeit) erzielen unterschiedliche Erfolge für die Entwicklung der Kinder. Empfohlen wird der autoritative Erziehungsstil, der die Kinder nicht sich selbst überlässt und ihnen trotzdem die von ihnen benötigte Liebe entgegenbringt. Kinder wirklich ernst nehmen, das echte Gespräch mit ihnen suchen, warmherzig sein und die Kinder gleichzeitig nicht durch fehlende Kontrolle und Anleitung antiautoritär zu überfordern, so können die Grundsätze einer gelungenen Familienerziehung lauten.

Achterbahn der Gefühle

Gemeinsam stark: Nach der Trennung von ihrem Mann erzieht Tonia Bothe ihren Sohn Niklas ohne Papa

Sechs Jahre ist es her. Traumann, Hochzeit in Weiß, kleines Haus – so wie Tonia Bothe es sich immer gewünscht hat, kam es. Heute lebt die 37-Jährige immer noch mit Herrn Bothe zusammen, wie sie heute scherzhaft sagt. Dieser ist jetzt aber ihr knuffiger, vier Jahre alter Sohn Niklas. Mit Markus*, ihrem Ehemann, steht sie kurz vor der Scheidung. Ein Schicksal, das sie mit vielen Frauen in Bremen teilt.

Im November 2007 verlässt Markus seine Frau das erste Mal. Er ist einer neuen Frau begegnet, hat sich verliebt und zieht aus Bremen weg. Für seine Familie kommt das völlig überraschend. Markus ist mangels Job der Hausmann gewesen, während Tonia als Finanzbuchhalterin arbeitete. Rund um die Uhr hat Niklas seinen Papa für sich gehabt, bis Markus wieder in die Arbeitswelt fand – dann war sein Vater von heute auf morgen plötzlich ganz weg. Von Natur aus schmächtig, ist der Zweijährige ab jenem Tag noch weniger als zuvor. Seine chronische Bronchitis, verschlimmert sich.

Mitte Dezember zieht Markus wieder zu Frau und Kind. Einen Tag vor Heiligabend packt er seine Koffer erneut. „Bis das Auto wegfuhr, dachte ich tatsächlich, er kehrt um“, erinnert sich Tonia. Weihnachten verbringen sie bei ihren Eltern, trübe, aber zumindest nicht allein. Ein zähes Hin und Her zwischen der kleinen Familie und der neuen Partnerin beginnt. Jeder hat seine Sichtweise, jeder hat seine Wahrheit. Und Niklas sieht seinen Vater nur noch an den Wochenenden.

Lange ist Tonia Bothe überzeugt, dass es so die beste Lösung für alle ist. Ganz besonders für ihren kleinen Sohn Niklas, der seinen Vater behalten soll. „Sie hatten zwei intensive Jahre zusammen, das hinterlässt Spuren“, begründet Tonia ihr Handeln. Aber immer wieder den Mann vor Augen zu haben, den sie noch liebt und eigentlich zurückhaben will – das geht an die Substanz. Trotzdem Schwächen verbietet sie sich, Tränen rollen nie vor ihrem Sohn, und eigene Bedürfnisse stellt sie hintenan.

»Ich bin stolz, dass mein Junge trotz allem ein so lieber und offener Junge geworden ist.«

Tonia Bothe über ihren sechsjährigen Sohn Niklas

Aber in der lebenslustigen und selbstbewussten Frau gärt der Wille, endlich einen Schlussstrich zu ziehen. Auch ihr Körper wehrt sich jetzt gegen den Seelenstress, dem sie ausgesetzt ist. Ihr Gleichgewichtssinn gerät außer Kontrolle, gehorcht ihren Befehlen nicht mehr. Tonia kann nicht einmal mehr geradeaus laufen. „Ich fühlte mich damals wie ein Spielzeug, das sein Besitzer in die Kiste geworfen hatte, weil er gerade nicht damit spielen will“, beschreibt sie ihre Emotionen. Als alleinerziehende Mutter ist sie jedes Mal, wenn sie krank oder am Ende ihrer Kräfte ist, auf die Hilfe des Kindergartens und ihrer Eltern angewiesen. „Ohne meine Familie hätte ich das alles emotional nicht überstanden“, sagt sie heute.

Bis vergangenen April hofft Tonia auf einen Neuanfang mit Markus. Oft denkt sie an die Träume, die sie als Jugendliche gehabt hat. Eine Scheidung kam darin nicht vor. Aber ihr ist auch klar, dass ein Zusammenleben mit Markus nicht mehr möglich ist. Zu viel ist passiert. Tonia nimmt ihr Leben wieder selbst in die Hand. Von diesem Moment an ist sie nur noch Mutter, keine Ehefrau mehr. Sie beantragt die Scheidung und das Aufenthaltsbestimmungsrecht für Niklas.

Das Haus muss die 37-Jährige mit Verlust verkaufen. Für eine Halbtagsjobberin verdient Tonia recht gut – zu gut: Für zusätzliche finanzielle Hilfe der Bagis müssten 1,56 Euro weniger auf dem Gehaltszettel stehen. Auch mit Unterhaltsvorschuss und Kindergeld fehlt es an allen Ecken und Kanten. „Mal eben meinem Sohn etwas Schönes kaufen, kann ich nicht“, bedauert Tonia.

Fragt man Niklas heute, wo sein Papa ist, antwortet er, der sei arbeiten. Fragt man Tonia, reagiert auch sie inzwischen gelassen. Niklas verbringt als Papa-Ersatz jetzt mehr Zeit mit seinem Opa. Aber noch immer kommt Markus alle 14 Tage übers Wochenende nach Bremen, um seinen Sohn zu sehen. „Manchmal sagt Niklas versehentlich Opa zu seinem Vater“, erzählt Tonia. Doch es sei deutlich zu spüren, dass beide noch immer schnell eine Einheit bilden. Niklas war es auch, der das Hochzeitsfoto an der Wand hängen lassen wollte. Manchmal komme der Katzenjammer noch abends beim Kuscheln, sagt seine Mama, aber inzwischen habe der Kleine sich daran gewöhnt, der einzige „Mann“ im Haushalt zu sein. Tonia ist stolz auf ihren tapferen Sohn. Doch zugleich sehnt sie sich, wieder Frau zu sein. Einmal fallen lassen, ohne schwach zu sein, das wünscht sie sich. Vor ein paar Wochen hat sie einen Mann kennengelernt. Langsam wollen sie es angehen lassen. „Es wäre schön, wenn wieder jemand im Wohnzimmer wäre, wenn ich Niklas ins Bett gebracht habe“, sagt Tonia.

*Name von der Redaktion geändert

Alle Themen auf einen Blick

11. 11.	Die Schule	>> 20. 11.	Familienleben	
12. 11.	Pubertät	23. 11.	Alt werden	
13. 11.	Berufswahl und Ausbildung	24. 11.	Rente und Ruhestand	
16. 11.	Raus aus dem Elternhaus	25. 11.	Krisen	
17. 11.	Heiraten und Ehe	26. 11.	Träume	
18. 11.	Das erste Kind	27. 11.	Die Suche nach dem Sinn	
19. 11.	Das eigene Haus			

Das ist Malte Mienert

Professor Dr. Malte Mienert ist seit Oktober 2004 Juniorprofessor für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie an der Universität Bremen. Frühkindliche Bildung sowie die Entwicklung im Jugendalter gehören zu den Forschungsschwerpunkten des 34-Jährigen. Darüber hinaus engagiert er sich seit vielen Jahren für die Etablierung von Familienbildungsangeboten in

Deutschland und zählt zu den Initiatoren der Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“ zur Sicherung des kindlichen Rechts auf gewaltfreie Erziehung. Für seine Lehrtätigkeit wurde der gebürtige Görlitzer vor zwei Jahren mit dem „Berninghausenpreis für ausgezeichnete Lehre und ihre Innovation“ gewürdigt. Nebenbei ist er auch in der Erwachsenenbildung tätig.

Das Bremer Familiennetz

Anja Lohse und Peter Krams sind Mitarbeiter des Deutschen Kinderschutzbundes. Mit dem Bremer Familiennetz haben sie ein gesamtstädtisches Netzwerk aufgebaut, das Eltern über Themen wie Erziehung, Elternschaft und Vereinbarkeit von Familie und Beruf informiert. Das passiert in Vorträgen, Kursen, Gesprächskreisen, Trainingsprogrammen und Beratungen. Die sogenannten „Häuser der Familie“ gibt es mittlerweile in elf Stadtteilen.

Das geschieht aber auch über das Internetforum, über das Eltern sich rund um die Uhr austauschen können. Auf der Homepage finden sich ebenfalls die Nummern von Notfalltelefonen für Sorgen, Kummer und Ärger aller Art. Dazu gibt es dort den ersten Bremer Familienstadtplan und einen Wegweiser für Kinderbetreuung. Die Mitarbeiter des Familiennetzes erreichen Sie unter der Telefonnummer 04 21/ 79 08 918 oder unter www.familiennetz-bremen.de.

Verband binationaler Familien

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften vertritt seit 1972 die Interessen binationaler Familien und Paare. Gegen eine kleine Spende beraten die Mitarbeiter Frauen und Männer beispielsweise bei Problemen mit der Eheschließung, der Aufenthaltsgenehmigung, bei Trennung und Scheidung oder im Falle einer unerlaubten Kindesmitnahme. Bei Fragen zum Ausländer- und Familienrecht bietet der Verband eine in der Regel kostengünstige anwaltliche Rechtsberatung. In der Bibliothek finden Sie Informationsmaterial und Bücher zu binationalen und interkulturellen Themen.

Das verbandseigene Kinderhaus befindet sich in Huckelriede zwischen der Bezirkssportanlage Süd und der Wilhelm-Kaisen-Schule. Durch die geschützte Lage im Grünen können die Kinder dort viel Zeit im Freien verbringen. Auf diese Weise soll auch das interkulturelle Zusammenleben gefördert werden. Die Binationale Beratungsstelle erreichen Sie unter der Telefonnummer 04 21/ 55 40 20.

Pflegekinder in Bremen (PiB)

Wer ein fremdes Kind aufnimmt, muss vielen Ansprüchen gerecht werden: das Pflegekind liebevoll begleiten, mit Institutionen und Fachkräften kompetent umgehen sowie mit den leiblichen Eltern zum Wohl der Kinder zusammenarbeiten. Das PiB-Team besteht aus 40 Mitarbeitern, die Eltern, Pflegeeltern und Tagesmütter- und väter seit 2002 auf ihre Aufgabe vorbereiten, sie im Alltag unterstützen und für die unterschiedlichen Pflegeformen qualifizieren. Dazu gehören die Übergangspflege, in der die Kinder nur für eine kurze Zeit bei den Pflegeeltern bleiben, die Vollzeitpflege, bei der das Kind unbefristet Familienmitglied bleibt und die Patenschaft, bei der Erwachsene Pate für ein Kind werden, das bei psychisch belasteten oder kranken Eltern lebt. In der Kindertagespflege betreut das Team zurzeit rund 700 Kinder, in der Vollzeitpflege rund 510 Kinder. Das Team von PiB erreichen Sie unter der Telefonnummer 04 21/ 95 88 200 oder unter www.pib-bremen.de.